

## Ekaterine Togonidze

### Hurricane Margo

- Gibst du mir die Zöpfe mit? – fragte sie mich vorsichtig.

Ich tat mein abgeschnittenes Haar in Tamunas Tasche rein und machte die Tür zu ohne auf den Fahrstuhl zu warten. Ich wollte weinen. Ich atmete den in der Küche noch zu spürenden Rauch tief ein. Ich stand da wie eine Statue im strammen Kleid und zählte nach Minuten. Ich konnte nicht mehr warten, das Atmen fiel schwer. Ich leerte das Bücherregal, sonderte meine Bücher aus, bereitete sie für den Umzug vor, doch dann schmiss ich sie zurück rein. Meine neue Frisur widerspiegelte sich fremd in der Mitte der Regalscheibe. Im Friseursalon hat man mir einen „Karree“-Schnitt gemacht und Dank der Kunst des Friseurs bedeckten die Haare das Mal auf der Wange fast ganz.

Der rein rasierte und lächelnde Ramas öffnete vor mir zum ersten Mal im Leben die Tür des Wagens. Er sagte nichts, es war nur seine unbewusste Bewertung meiner leicht auffallenden Kleidung und modernen Frisur. Sein begeisterter Blick folgte mir, doch am Ende knurrte er trotzdem unzufrieden: „Hast Du es noch kürzer gemacht? Nach meiner Meinung hast du wieder gar nicht gefragt...“ Ob er die Frisur oder das Kleid meinte, blieb unbekannt.

Im Restaurant wurde ich bestaunt und gelobt – Komplimente wurden mir gemacht, doch die Blicke waren auf Ramas gerichtet. Es gab viele Leute. Temo schien mir rührend glücklich zu sein. Die Braut war nervös und das breite Lächeln schien ihr am Gesicht angefroren zu sein, versteinert, wie die mit dem Haarlack fixierte Frisur. Nach den offiziellen Zeremonien, sowie obligatorischen Ritualen, als die Männer ihre Krawatten ein wenig gelöst haben, und die Frauen Plätze wechselten, um miteinander quatschen zu können, gerieten wir plötzlich ins Zentrum der Aufmerksamkeit von bestimmten Kreisen. Von den zu autonomen Inseln gewordenen Tischen hörten wir, wie zu unserem Wohl getrunken wurde. Man wünschte uns Kinder, wir sollten versprechen, bald zu heiraten und Söhne zu gebären. Ramas stand stolz errichtet da, - ein wenig zu ausgestreckt. Dort bemerkte ich zum ersten Mal, wie viele Frauen aufmerksam auf ihn wurden. Auch sein Blick glitt zu den lachenden schön gekleideten Mädchen, mal drehte er für einen Augenblick seinen Nacken um, dann blickte er mir wieder zufrieden zu. Die Kopfbewegung, die den Spuren der Frauendüfte folgte, ließ meinen wie im Korsett zusammengepressten Bauch im engen Kleid unangenehm gestrafft fühlen. Ich fühlte Spannung im Körper, meine Stimmung war verdorben. Dann hat mich das Glänzen der schwarzen Augen wieder beruhigt. Als ich einen Schluck Wein machte, löste der gut bekannte leidenschaftliche, nur auf mich gerichtete Blick in meinem ganzen Körper eine unwahrscheinliche Aufregung aus. In der ungewöhnlichen Umgebung und unter fremden Leuten bekam dieser Blick noch mehr an Ausdruckskraft. „Er hat mich gewählt, er liebt mich über alles...“ – ich schluckte den Taninreichen Wein, als wäre es eine Medizin.

Man ließ uns tanzen. Ich staunte daüber, wie frei Ramas die selbstgelernten Tanzbewegungen wiederholte, wie er sich bewegte, wie er seinen großen Körper beherrschte, - er hat mir eine außerordentlich sichere Partnerschaft geleistet. Von hohen Absätzen konnte ich seine Augen besser sehen. Auch ohne zu kreisen hielt ich an meine Stützpunkte – an die breiten Onixpupillen - fest. Er ließ seine Augen

von mir nicht weg, gab mir die Hand zur Stütze, strich mich über die Haare, ließ mich kreisen, führte mich zum Tisch zurück, trank und führte mich dann wieder wie eine aufziehbare Puppe zur Tanzfläche. „Er hat mir versprochen nicht mehr zu trinken... Er hat ja gesagt, er würde nie mehr trinken...“ – die Gedanken drangen wie Feuer auf mich zu, - „doch was kann er tun? Hat er einen anderen Ausweg?“ – der Scheiterhaufen von unangenehmen Gedanken wurde wieder durch „Kindsmarauli“ gelöscht. Ich entspannte mich. Auf hohen Absätzen von Likas Schuhen fühlte ich mich Gewichtlos. Leicht wie Wind folgte ich meinem berggroßen Mann. Wie die Wolke auf der Spitze dieses Berges schwamm ich in der Menschenmasse. Wenn mich Ramas verließ, dann nur für kurze Zeit, er ging mit dem Glas in der Hand zu den Männern hinüber, stoßte sich mit ihnen an, tauschte ein paar Worte aus, klopfte sie auf die Schulter, lachte und kam zurück. Ich habe mich voll auf ihn fokussiert, die vielen Menschen um mich herum, die Verwandte von mir und Temo, alte und neue Bekannte mischten sich zu einer Masse, wie für einen auf der Bühne stehenden Beobachter die Zuschauer im Saal. Außer Ramas kam in meine Augensicht manchmal auch meine Tante. Mit einem tränenvollen Lächeln das Brautpaar beobachtend kam sie ab und zu zu mir herüber und fragte, ob ich mich wohl fühlte. Ich weiß nicht, warum sie mir diese Frage immer wieder stellte. Meine Mutter konnte zur Hochzeit nicht kommen und wahrscheinlich wollte sie mir unbewusst die Mutter ersetzen. Ich fühlte mich betrunken. Alle waren betrunken. Zu dem Zeitpunkt haben sich die Geliebten zu einer Ganzheit gebildet und feierten wild. Im rasenden Hintergrund von Ramas wurde getobt, gelacht, geschwänkt, alles ging durcheinander. Wir tanzten schon pausenlos. Ich hing ihm am Hals, tanzte im Takt der schreienden Musik. Allmählich begann alles herum zu schwenken, als würde sich die Erde viel schneller drehen. Dieses wilde Kreisen konnte ich nicht durchhalten, es blieben nur verschmierte Farben, die im Sturm durch die Luft wirbelnde Welt, formlose fliegende Gegenstände, Wände, Menschen. Auf die starke Schulter von Ramas stützend verlor ich trotzdem Gleichgewicht. Ich schaute zum drehenden Boden hinunter. Unsere Füße, aus dem Takt gefallen, bewegten sich in einander entgegengesetzten Richtung, als wären wir in zwei verschiedenen Rädern laufende Eichhörnchen, die aufeinander rennen und sich doch nicht treffen können. Likas rote Schuhe bewegten sich rascher, als wären sie von fremden Füßen gelenkt, sie glichen den roten, im Mondlicht wandernden Sportshuhen von Ramas's Verwandten. Ich bereute, dass mein langes Haar mir bis zur Taille nicht mehr herunterhing, dass ich Ramas nicht fragte, dass ich seine Meinung nicht berücksichtigte, dass ich auf ihn nicht hörte. Ich war doch Seins – mit ihm, durch ihn, für ihn. Der Widerstand hatte keinen Sinn. Wenn man etwas hingibt, darf man daran nicht mehr klammern. Somit sollte ich im Mondschein mit losen Haaren spazieren gehen, wie Ramas's erste Liebe. Ich hätte völlig in seinen Träumen leben sollen. Das Licht hat mir die Augen geblendet. Das Schimmern des Kristallkronleuchters wies mich darauf hin, dass ich nicht mehr zum Boden hinunterschaute. Auf Ramas's Arm liegend habe ich die ohnehin auf die Kopf gestellte Welt noch mal verkehrt beobachtet. Der nun von schweren Zöpfen befreite Kopf schien ungewöhnlich leicht zu sein. Er drehte sich frei um den Hals herum, er folgte so leicht dem Winde, dass ich Angst bekam, ich könnte ihn verlieren. Mein getrübler Verstand wusste nicht mehr, wie diese im Salon durch das Jonglieren von Scheren und Kämmen fertiggebrachte sorglose Frisur, der jede Kummer und Ernsthaftigkeit fremd waren, in einen auf den Büchern hochgestellten Sarg unterzubringen war. Das ständig wiederholende Bild meiner Beisetzung, wo ich im Sarg unbedingt mit meinen langen Zöpfen zu liegen hatte, wurde zerstört. Mir wurde übel. „Wollen wir nicht gehen?“ – ich konnte nicht mehr reden, ich hab' es nur gedacht. Plötzlich hatte ich meine Zöpfe vor den Augen, die ohne mich ihren Tanz fortsetzten, weit weg von mir - im Kreisen der mich ersetzenden Person – flatterten. Mir schauderte das Herz. Die trügerischen Zöpfe. Sie haben ihr Leben ohne mich fortgesetzt, mich nicht einmal bis in den Grab begleitet, sie haben mich in einen Fantomsarg ganz alleine steigen lassen und

selber die Bühne eines fremden Landes erobert, der ganze Applaus war nur für sie bestimmt, sie haben ihn bekommen und genossen – statt mich. Mir war so überl, dass ich mich gleich übergeben konnte. „Es wird Zeit Margot! Es wird Zeit nach Hause zu gehen, in mein Haus, dort ist dein Platz.“ – Hörte ich die ungesprochenen Worte von Ramas. „Ich will es nicht, ich kann in einem Dorf nicht leben“ – stöhnte etwas in mir. „Ich töte dich, du Hurre! – brüllte das im tanzenden Ramas verborgene Tier und ich zitterte, wie ein unter einem Stromschlag stehender Hund, - die Zöpfe wurden gerettet! Wenigstens sie wurden vom Tode gerettet. Wenn ich nur auch den Kopf abschlagen und ihn sie begleiten lassen könnte...“

- Margot, was ist mit dir? Geht's dir nicht gut?- fragte mich Ramas.

Seine schwarzen Schuhe waren unverändert, doch meine – verschwanden. Rote Spitzschuhe wurden auf dem sich rasch bewegenden Boden nach links verschoben und darauf wuchsen plötzlich Likas schlanke Beine hoch. Meine Beine waren gar nicht mehr zu sehen, sie wurden vom langen weißen Kleid mit einem Schlammstreifen da unten voll bedeckt. Auf den Schultern hatte ich einen kuschligen Pelzmantel an und geschmolzene, sich in Tropfen verwandelte Schneeflocken glänzten auf dem Brautschleier wie Diamanten. An der zur Faust geballten rechten Hand trug ich einen Goldring und stand nun nach der bereits vollzogenen Trauung im einzigen Restaurant des Dorfes da. Ich weiß nicht mehr, wie ich meine Sachen, die im Laufe von drei Jahren an meine Mietwohnung zusammengewachsen waren, gepackt und die Kleidung für alle vier Jahreszeiten, Wäsche und Bücher in zwei Koffern untergebracht habe, wie ich den Küchenschrank leerte, wie ich die zuletzt gebliebenen Stücke meiner Seele und die Reste der langen Haare aus dem Polstermöbel herausriss. Ein wenig gespanntes Kennenlernen von Ramas's Eltern, seiner Schwester, seiner Verwandten und Bekannten, sowie Diskussion über die Angemessenheit einer Hochzeit fünf Monate nach dem Tode des Großvaters, aber auch die Fertigstellung unseres Schlafzimmers, die Zusammenstellung der Gästeliste, die Bestimmung der Speisekarte, der Trauzeugen, sowie schließlich die in Gold und Silber verkleidete, in der Kirche der Gottesmutter am Morgen stattgefundene Trauung liefen rasend vorbei. Ich habe geheiratet. An meiner linken Seite stand meine einzige Zeugin, Lika. Aus Tiflis konnte niemand mehr kommen, es hat plötzlich geschneit und der Verkehr wurde für unbekannte Zeit gestört.

„Eine verliebte Frau hat immer ein Geheimnis in den Augen.“ – sagte der Choreograph, als er erfuhr, dass ich die Gastspiele nicht mitmachen würde und dann, als ich das Ensemble verließ, reagierte er auch ziemlich ruhig. „Herzliche Glückwünsche zur Hochzeit! Glückwünsche, Glückwünsche...“ – hörte ich von allen Seiten. Wenn jemand dabei echt glücklich war, dann war es meine Mutter. Mit Freudentränen hat sie gleich nach unserer Ankunft im Dorf die Koffer ausgepackt, meine ohnehin saubere Kleidung, die noch mal zusammengefaltet und gepackt werden sollte, noch mal gewaschen und gebügelt. Zart streichelte sie jeden Gegenstand, der mir gehörte, aufgeregt hat sie meine ganze Mitgift vorbereitet und während des am Kamin geführten Nachtgesprächs auch die wichtigste Frage gestellt: „Liebst du ihn?“ Beruhigt durch meine Antwort schaute sie zu den großen Bildern von Vater und Großvater an der Wand hinüber. Gerne betreute sie auch wenige Tage vor der Hochzeit angekommene Lika, präsentierte uns auch alte Prlzmäntel und Drapkopftücher, um uns nicht erkälten zu lassen. Sie räumte das Haus mit den Nachbarfrauen schon zum zehnten Mal auf, leise singend. Im Hof wirtschafteten die Männer, erfüllten Temo's Hinweise, kochten das Fleisch im großen Beutel. Am frühen Morgen sammelte Lika meine kurzen Haare auf dem Nacken zusammen, gleichzeitig schaute sie zum an den Spiegel angelehnten Telefon hinüber, auf die im Internet ausgesuchten Lernvideos blickend. Sie hielt im Munde silberfarbige Haarklemmen und legte jedes Haar sorgfältig zu anderen hin. Das

Haar wurde auf die im Video erklärte Weise mit Blumen zusammengeflochten, so dass der Kopf wie blumenreicher Frühling aussah, worauf er mit durchsichtigen bestickten Brautschleier bedeckt wurde. An jenem Morgen glich das ganze weiß strahlende Dorf einer Braut. Auf den schneeweißen leeren Wegen wurden die ersten dunklen Spuren von Ramas's schwarzem Jeep und dem Gefolge von Brautwerbern hinterlassen. Die Wagen wurden mit meinen Koffern belegt und folgten nach einer kurzen Festlichkeit den schmutzigen Weg zurück.

„Seid Glücklich und fröhlich, vermehrt euch...“- in tausenden dieser Glückwünschen ließ sich der Respekt zu Ramas deutlich spüren. „Das ist eben, was wir uns erlauben konnten“ – gaben uns die Nachbarfrauen Geschenke in die Hände – „Sie wissen ja, wir bleiben Ihnen ewig schuldig...“ – schüttelten die Männer Ramas's Hand. Wir haben so viele Geschenke, Geld und Goldschmuck bekommen, dass ich dachte, das Gold würde mich das ganze Leben ausreichen. Diese Gegenstände, in der am Schoß der Gottesmutter ausgebreiteten kostbaren Hängematte liegend, würden reichen, um um die Erfüllung aller möglichen Wünsche zu bitten.

„Die Spieler“ – drei ältere Männer, die als „Spieler“ bezeichnet wurden – waren in Wirklichkeit hervorragende Musiker. Sie umarmten ihre Instrumente mit solcher Leidenschaft, Hingabe und Liebe, sie ließen die Melodien mit solcher Wonne und Harmonie lauten, dass beliebige Ensemble sie beneiden würde. Ich konnte nicht mehr sitzen bleiben.

- Was tust du da? Der Taruzeuge sol Dich zum Tanz einladen. – griff Ramas nach mir.
- Wer sind sie? Wo habt ihr sie hergeholt? – ich starrte die Musiker an, während ich wieder Platz nahm.
- Diese da? Sie leben hier... - antwortete mir nebenbei mein Mann, der in organisatorische Fragen voll eingebunden jemandem zuwinkte, um ihn herzuholen.

Die aus der Tiefe der Folkkunst entstandenen Meisterstücke fühlte ich in meinen Adern fließen. Ich schaute zu Lika hinüber. Auch sie klatschte wie verzaubert im Takt der Musik, die Musiker spielten mit geschlossenen Augen. Die Menschen munterten mich mit ihren Rufen auf. Meine Hochzeit glich meinem Solo-Koziert, das durch Likas meisterhafte Unterstützung stattfand.

- Welcher Tanz ist denn das? – flüsterte ich zweifelnd ihr zu.
- Der „kistische“, Mensch, weißt du es nicht mehr? Komm, wir kriegen es schon hin! – stoß sie mich leicht und nach den ersten Schritten folgte ich den feinen Bewegungen meiner Trauzeugin.

Ruhiges Gleiten, leichter, im Takt der Trommel folgender schneller Schritt, Drehen, Schritt, Drehen... Dorfjungen mit ihren gewandten Sprungen und authentisch-archaischen Bewegungen... Mädchen, Frauen, Alte Menschen... Lachen, Scherzen, Lärm... Klamauk der Kinder... Mein jubelndes Drehen wurde noch sinnlicher, vom echten Tanzen nun weitstehend bewegte ich mich jetzt ganz anders, frei und ungehemmt drehte ich mich im Schneeweißen Brautkleid, mit dem Symbol der Jungfräulichkeit – dem Brautschleier - wie Heiligschein auf dem Kopfe schwebend. Mit jeder Bewegung fühlte ich starke Lust in Erwartung der ersten Nacht. Ich war geliebt, von Ramas geliebt und anerkannt, mit ihm offiziell verlobt und zu seiner Frau ernannt. Ich glaube, ich habe mir genau das gewünscht. Lächelnde Gesichter, Mutter, vor Freude leuchtend, die auf Heirat wartende, in schimmernde Gewänder gekleidete junge Mädchen, gesunde Jungs - voller Leben, die das Leben hinter

sich habende gütige Frauen mit Kopftüchern, fleißige Männer mit groben Händen, die von der Offenheit des Dorfes begeisterte Lika und der glückliche, eideutig glückliche Ramas.

- Seid gesegnet, Kinder! Du hast einen guten Mann, pass auf ihn auf... - hielt mich ein Gast im Lärm der Hochzeitstafel auf – nicht viele hätten so gehandelt ... - die Worte des Mannes stichen mich unangenehm ins Herz. „Was meint er damit? Was weiß er über mich? Woher sollte er es wissen?“ – der süßliche Geschmack des Weines wurde auf einmal bitter.

Die vergessene Angst des Tadelns wegen der Vergangenheit verbreitete sich wie Feuer in meinem ganzen Körper. Die Freude der Erwartung der ersten Nacht wechselte zur unklaren angstgemischten Aufregung. Die Unklarheit der unerzählten Geschichten wurde zum ständigen Begleiter unserer Beziehungen mit Ramas. Die Gespräche auf dem Balkon, alle unsere Dialoge und gegenseitig berichtete Geschichten schienen die Hauptfrage nie berührt zu haben. Mir war, als hätte ich einen Menschen geheiratet, den ich nicht kannte, der mich nicht kannte.

- Ohne Ramas wäre ich heute nicht mehr am Leben. – unterbrach meine bedrückenden Gedanken der letzte Satz des Mannes. Eine Frau mit Kopftuch kam an meine Seite und legte ihre Hand warm auf die meine.

- Er kam bei der Arbeit beim Brunnenbohren fast ums Leben, dein Mann hat ihn gerettet... Niemand wagte es, hineinzusteigen und er hat ihn mit seinen eigenen Händen herausgeholt. – sagte mir die Frau und flüsterte dem Mann hinüber, - nun reicht es jetzt, trink nicht mehr.

Ich atmete auf, es schien, ich hätte mich umsonst aufgeregt. Genauso wie Ramas, wurde ich zur Gefangenen meiner eigenen Ängste und Versionen. „Die Vergangenheit ist nicht erwähnenswert. Jetzt bin ich hier, an seiner Seite, ihm treu... Ramas ist ein guter Mensch... nicht einmal hat er es erwähnt, ein Menschenleben gerettet zu haben... Es gibt wahrscheinlich noch mehr solche Geschichten! – ich versuchte wieder ruhig zu werden. Ich suchte mit Augen nach meinem Mann. In Männerumgebung stehend leerte er ein Trinkhorn nach dem anderen. Ich näherte mich ihm. Sein Gesicht ging in eine Grimasse über und er wischte den Mund mit dem Ärmel ab.

- Was ist? – atmete er betrunken aus.
- Ich liebe dich. – flüsterte ich ihm zu. Der falsche Klang der Wörter verschwand im Flüstern.
- Gattin... – sein Gesicht strahlte auf und er drückte meine Hände zusammen. – Bist du müde, Gattin?
- Elinelst du dich wirklich an nichts? – atmete ich plötzlich aus.
- Was? – Ramas wandte sich wieder den Gästen zu.
- Jene Schleckensnacht... Elinelst du dich wirklich nicht, was und wie gesehen ist?
- Margot, Vergebung ist eine große Tugend...- für einen Augenblick wurde er wieder nüchtern und griff mich mit den Händen fest. – Heute haben wir vor Gott geschworen, dass wir uns in Trauer und Freude, im Kummer und Heimsuchung lieben werden...
- Ja. – nickte ich ihm zu. – Bitte, trink nicht mehr...
- Ich trinke nicht mehr. – stimmte er mir verärgert zu.

Er hat trotzdem getrunken. Auch ich habe getrunken. Ich hatte keinen Kummer mehr. Ich tanzte bis zur Ohnmacht, für die Braut war es sogar ein wenig zu viel, was mir im Dorf bestimmt wegen meines Berufs und Tanzkunst verziehen wurde.

„Margots Tanz“ – so wurde in den USA der zweite Atem des Gewitters genannt, der bis zur siebten Stufe rebellierenden Naturkraft, die einer kriechenden Okkupation ähnlich Städte und Bundesländer nacheinander unter ihre Macht stellte. Das Durchmesser des tropischen Zyklons betrug über 100 Kilometer, schaffte bis zu 300 Tornados, die die Geschwindigkeit von fast 500 Kilometer pro Stunde entwickelten. Für das Fernsehen und soziale Netzwerke hatte man keine Zeit. Die Bilder der Choreographie des Gewitters, der von der Flut weggetragenen Siedlungen und der bis auf den Grund zerstörten Städten haben wir nicht gesehen. Wir haben nicht mitgekriegt, dass der im Atlantischen Ozean entstandene Sturm über Zentralamerikanische Länder raste und wie ein Ungeheuer sich nach Norden schlängerte. Die in der engen Nachbarschaft entwickelten Tornados töteten gleichzeitig die in der Unglückszone gebliebenen Menschen und je höher die Zahl der Opfer stieg, desto schwieriger fiel es, diese Statistik als Gesamtheit von einzelnen dahingegangenen Menschenleben zu empfinden.

Das ausgetanzte und ausgetobte Karkassenkleid hockte alleine im Zimmer herum. Der müde Brautschleier lag bewegungslos auf der Rücklehne des Sessels. Die vom Alkoholatem verschwitzte Fenstergläser verdeckten die vom Vollmond beleuchtete flockige Landschaft. Es schneite nicht mehr. Der Lärm der uns nach Hause begleitenden Gäste verstummte. Alle gingen weg. Das Dorf schlief ein. Die Nachtstille wurde nur durch den schweren Atem meines Mannes und dem vom unteren Stock schallenden Schnarrchen meines Schwiegervaters gestört. Im schneeweißen Bett versunken wurden wir von Müdigkeit und Rausch überwältigt. Mit ganzer Kraft habe ich mich unter Ramas hineingepresst. Berauscht küsste er meinen schlaffen, weichen, den auf der steif gestärkten Wäsche liegenden fügsamen Körper. Heiße Hände tasteten langsam nach meinem ganzen Körper, streichelten ohne Eile rundliche Formen. Finger sprachen die Gestensprache: „Du bist Meins, du hast mir schon immer gehört und nun gehörst du mir ganz, ganz, du wirst nur mein Eigentum sein“... Dieser Körpersprache folgend rutschte die Unterwäsche von Ober- zu den Unterschenkeln nieder. Mit diesen lautlosen Worten blieb ich nackt, nur den Schmuck tragend. Des Stoffes beraubt blieb mir nur das edle Metall. Es schien, als hätte ich mich dem neuen Ort durch die Goldkette des an meinem Finger, Hals und Ohren schimmernden Schmuckes gebunden.

Berauscht sah ich im Dunkeln meinen Mann an. Ich fühlte mich wohl bei seinen betäubenden Schwingungen. Dieses Mal drückte er sich an mich nicht vom Rücken, sondern von vorne, mit dem ganzen Körper. Ich dachte an die Minuten, als in meiner Trostlosigkeit, auf dem Rande des Traumes und der Realität die Wärme seiner unsichtbaren Hände in meinen Bauch stieg. Damals dachte ich, dass alles vorbei wäre, dass die Liebe gestorben ist und als ewiges Grabmal in meinem Körper versteinert bleibt. Es schien nicht zu stimmen, überhaupt nicht... Der Bart des an der Schwelle meiner Mietwohnung stehengebliebenen Mannes zählte klar nach den reuevoll wach verbrachten Nächten, sowie nach den in Gebeten für mich verbrachten asketischen Tagen, die trotzigen Augen wiederspiegelten die Unvermeidlichkeit des Zusammenseins und die Unsterblichkeit der Liebe. Dieser Trotz begeisterte mich. Ich stimmte den ewigen Plan seiner Rettung und meiner Selbstrettung zu. Es war auch der beste Weg für die Erkenntnis meiner eigener Wichtigkeit - Ramas zu helfen, sich selbst zu vergessen und die im Alkohol kauernde Pathologie zu besiegen. Das war eine große Mission und ich fühlte mich groß diese Mission ausführend.

Lautlos beobachtete ich den mich liebkosenden Mann, den ich zum ersten Mal nackt sah. Ich fühlte mich von Liebesschwüngen, der geheimen Stille voll umfasst, doch es war ein tiefer greifender Trancezustand, ein tieferes Tauchen, wo sein erregter Körper hindernislos reinschwimmen konnte, frei glitt er von der bewässerten, blühenden Blume in den Schoß und die monatelang aufgehaltene Leidenschaft ging plötzlich zum lebensspendenden Samen auf.

Ramas seufzte auf: „Du warst mit einem Mann... du Hure...“ und hörte auf zu atmen. Er blieb regungslos, gespannt, schwergeworden. Ich spürte auf meinen müden Muskeln das schwere Gewicht meines Mannes. Ich konnte kaum atmen. Dabei hob er langsam seine Schultern und Arme. Mit dem inzwischen an Dunkelheit gewöhnten Blick sah ich für einen Augenblick das mir gut bekannte Tier in seinen berauschten Augen. Mit der Kraft eines tropischen Sturmes schlug mir eine Riesenpfote ins Gesicht. Mit Geschwindigkeit und Bitterkeit eines Tornados folgte einem Schlag der andere. Meine Nase blutete. Ich habe mich kaum wiedergefunden, als die vom Schock im Nu betäubten Schläge erneut über mich kamen. „Ich töte dich, du Hure!“ – heulte das in der Haut meines Mannes auferstandene Tier und schmiss mich vom Bett mit einer übermenschlichen Kraft nieder. Auch ich konnte den vor Angst verrückt gewordenen Körper nicht mehr beherrschen, er richtete sich taumelnd vom Boden auf und klammerte sich an den Türgriff. Unsere verwirrten Seelen blieben in unserem Schafzimmer als Schatten meines weißen Kleides und des dunklen Kostüms von Ramas. An den verschweißten Fenstern hing tränenweise die gehackte Schneelandschaft. Im Mondschein blitzte die Milchstraße – der Hirschsprung – wie ein Sternefall und die blitzschnelle Hetzjagd des in das Tierfell verkleideten Jägers.

Da der Ausbruch von „Margot“ zu spät vorausgesagt wurde, konnte es nicht mehr rechtzeitig reagiert werden und die Zerstörung, die Erdbeben und die Flut verursachten immer mehr Opfer. Der Sturm, der meinen Namen trug erwies sich viel grausamer, als alle vorher bekannten. Die vorher gut erforschte Struktur erlitt Mutation und erreichte auch jene Orte der Welt, wo kein Merkmal ihrer Anwesenheit bezeugt wurde. Mit der Kraft dieses Windes schlug der Jäger mit seiner unbewaffneten Hand, dieser Trägheitskraft folgte der Hirsch in seinem letzten dreifachen Drehen. Drehen, Drehen, Drehen und Schritt. Ja, verloren schritt er zur Treppenlehne und... Der starke Laut des Fallens verblüffte die im Zimmer gebliebene, sich hinter der Kleidung versteckende Seelen. Sie kamen zu sich, stiegen in ihre Körper zurück. Im Erdgeschoß lag nicht der Hirsch, sondern ich – mein verkrümmter, zerbrochener Körper. Ramas warf den an sich zusammengewachsenen Tierpelz weg und das Merkzeichen des ungebetenen Gastes schien nur in seinen trüben Augen zu bleiben. „Lügnerin, Hure...“ – wiederholte er immer noch. Der Satz zerriel langsam und wurde zu einer misarablen Rechtfertigung: „Hurre, sie hat mich belogen“...

„Das war doch schon mal?! Ich bin doch schon mal von der Treppe runtergefallen.“ – dachte ich und fühlte mich schrecklich beschämt, als Ramas von seiner im Nachthemd schreiend hebreigelaufenen loshaarigen Mutter überholt wurde. Doch die Scham wurde von Angst bekämpft. Ich hätte alles außer Tod geschehen lassen – Demütigung, Schmerz, Hoffnungslosigkeit, alles, was mir bekannt war, was schon einmal erlebt wurde, was ich wenigstens einmal durchgemacht habe. Die Angst vor dem Unbekannten hat mein Herz bis zum Platzen schlagen lassen. Der Tod – das unbekannte Ende – auf einen solchen Wechsel war ich nicht vorbereitet. Der zum Boden niedergeworfene kraftlose Körper hat alle Impulse aus dem Organismus in die Handgelenke rübergeschmissen und mit den nägelgebrochenen Fingern mit den letzten Kräften nach dem Leben getastet.

In wachte in der Leere auf. Ich war am Leben. Mir schmerzte nichts. Nichts mehr machte mir Angst. Das Licht bländete mir die Augen. Die Schwere im Kopf ließ mich nicht aufrichten. In der Stille war ein rytmisches Piepsen und das Atmen von jemandem zu hören. In der Ecke sah ich Lika im Pelz meiner Mutter mit gekrümmten Hals und Handy in der Hand sitzen. Sie schlief mit etwas offenem Munde. In den Fenstern schneite es. Ich hatte keinen Gedanken, keinen Wunsch, keine Frage. Bald wurden meine Augenlider schwer, ich kämpfte leicht dagegen an, doch sie kamen wie ein Vorhang langsam nach unten, die Bühne verdunkelte.

Ich fühlte den Duft meiner Mutter. Wiederholt hörte ich das rythmische Piepsen. Likas Atem gab's nicht mehr. Als ich die Augen aufmachte, konnte ich die Mutter nirgendwo finden. Wahrscheinlich sind sie weggegangen, ich hätte ja diesen Duft mit keinem anderen verwechseln können. Auf Likas Stuhl sah ich einen Mann mit schwarzen Mantel. Das Negativbild von meinem Großvater. Auf seinen farblosen Augenbrauen schmelzten die Schneeflocken, an den Wimpern kamen die schon Geschmolzenen zu den Flüssen nieder. „Der Zebra-Mann!“ – erkannte ich den Arzt, - weint er denn schon wieder?“ – flog mir der Gedanke im Kopf und der Vorhang fiel nieder.

Nach der nächsten Pause schneite es nicht mehr. Und „Margot“ kam zum letzten Zielpunkt. Der Sturm bereitete sich auf den Knicks am Ende des Tanzes. Der Arzt im weißen Kittel saß wie ein Zebra-Denkmal an meiner linken Seite. Ich schwebte in der Leere, kein Schmerz, kein Wunsch, kein Gefühl, keine Angst, kein Gedanke. Eine solche Ruhe habe ich noch nie erlebt. Der Himmel war so schneeweiß und nichtssagend, dass man glauben konnte, das Fenster wäre mit weißem Papier besteckt. In dieser Weiße prägten sich allmählich gewisse Umrisse aus. Auf einmal sah ich meine von Nachbarinnen umringte weinende Mutter. Die Frauen versuchten sie zu beruhigen. Doch meine Tante tadelte sie leise, sie dürfe den lebenden Menschen nicht beweinen, man dürfte es nicht.

Ich sah, wie die verwirrte Lika befragt wurde:

- Ja... wir standen immer nah zueinander, doch sie hat mir nichts gesagt... einmal ging es ihr sehr schlecht, sie ist von einer Treppe runtergefallen und... - meine Trauzeugin reibte nervös an ihrem Ärmel, - dann sagte sie, sie hätte Streit gehabt... aber damals ist sie wirklich von der Trepe heruntergefallen. Ich glaube, sie ist von der Treppe runtergefallen... - wiederholte sie zweifelnd.

In Tiflis zuckte ihr Hund bei jedem Fehler in elektrischer Weste zusammen und tritt jaulend zurück.

Im Krankenhaus befolgten die Krankenschwester und Wächter fleißig die Hinweisungen des Zebra-Mannes, sie verhinderten den Zutritt der nach der Gewalttat forschenden Journalisten ins Krankenzimmer.

Ramas versteckte den Kopf in den Händen und wackelte. Die Ratschläge der Angehörigen berücksichtigend schwieg er bis der Erscheinung des Anwalts. Sein Vater ging verkatert hin und her: es heißt also, dass auf dem Bettlaken nicht jenes Blut war, es war also ein anderes Blut auf dem Bettlaken flüsterte er vom Alkohol für immer betrübt. Ganz Ohr gewordene Schwester gab dem Kinde das Handy und saß nun am Tisch, bei jedem Laute des Kindes ihm den Mund mit der Hand verdeckend. Die Mutter starrte die auf dem Herd kochende Suppe an, die vor ihren Augen aus dem Topfe sprang und mit dem Feuer spielte.



Die in der Gästeliste verpasste Nachbarin, die glaubte, dass ich Opfer eines Unfalls war, zischte böse, man habe den Mann nicht einmal im Grabe kalt werden lassen und gleich eine Feier veranstaltet. Die Verwandten von Ramas konnten ihre Empörung kaum verbergen, die Enkelin von Giorgi wäre gewissenlos, diese Scham wäre in Generationen kaum abzubekommen.

- Alles wird die Nachforschung feststellen. – wagte die Vorsitzerin der Frauenkommittees der Ältesten zu sagen, auf die der von Ramas gerettete kistinische Arbeiter feindlich blickte.

Stinksauere Männer bemitleideten meinen Mann und versuchten wütend die Identität der Person herauszukriegen, die die Polizei benachrichtigt hat.

Tamuna wickelte meine Zöpfe sorgfältig in eine Plastiktüte, packte ihren Koffer für die Rückkehr nach Tiflis nach dem Riesenerfolg in Frankreich.

Der Schwarzhäutige Mann mit dem Kinde in der Hand rannte so aus dem Haus, dem das Dach abgerissen wurde, als wäre es möglich der Narturkraft zu entkommen. Ein älteres Paar versuchte verzweifelt aus dem Hause voller Wasser rauszukommen. Margot griff überall zu, überwältigte alle mit ihren riesengroßen Luftflügeln.

Es war merkwürdig, dass ich gleichzeitig überall war, hinter den geschlossenen Augen sah ich zugleich alle Orte der Welt. Ich sah sie nicht nur, ich war selber an allen anwesend.

Ich konnte auch mit den Augen des Zebra-Mannes mich selber sehen. Der Arzt saß an meiner Herzseite, etwas weiter vom Bett gerückt. Das von Rechts kommende Licht verdeutlichte brennend mein dunkles Profil. Der Zebra-Mann starrte meine Nasenspitze an.

Plötzlich verspürte ich den Wunsch etwas zu sagen, wahrscheinlich wurde es mir bewusst, dass ich die letzte Gelegenheit nutzen sollte. Ich kam auf keinen Gedanken, doch trotzdem dachte ich an Lippen und Augen. Der Zebra-Mann kam vorwärts, gespannt löste er sich von der Stuhllehne, als versuchte er das Ungesagte zu lesen. Plötzlich brach mir anstatt eines Wortes ein Vogel aus dem Munde. Der Arzt sah zu, wie die Möwe den Himmel von meinen Lippen bis zur oberen Ecke des Zimmers durchquerte. Der Zebra-Mann wurde zum einzigen Zeugen der sichtbaren Flügel meiner Seele und der kaum zu hörenden Stimme.

- Es tut mir so Leid – dies waren meine letzten Worte, denen die Beschleunigung des rhythmischen Piepsens und ein unendlicher Alarm folgten.

Der Zebra-Mann lief schnell aus dem Zimmer, sein Hinken war nicht mehr zu sehen. Er kehrte mit einem Geleit von Menschen in weißen Gewänden zurück. Sie machten mir die Brust frei und versuchten mit Schlägen, die viel kräftiger, als die von Likas Hund waren, mir die Seele in den Körper zurückzubekommen.

Von hier ab gingen meine Abenteuer ohne mich weiter. Ich konnte der Geschichte aus entschuldigen und objektiven Gründen nicht mehr beiwohnen. Ich war schon bereit. Die Angst verschwand. Wie es sich erwies, gab es gar nichts zu fürchten. Leicht befreite ich mich von den 57 Kilos, die die Erde sowieso immer an sich heranzog und schloß selber die ruhigen Augen zu. Ich starb.

Der Zebra-Mann gab erst nach langer Zeit auf. Die Anderen haben mein Bett schon hoffnungslos verlassen. Er wischte sich den Schweiß vom Gesicht ab und ließ die Arme hängen. Dem erfahrenen Arzt schien es, dass er zum ersten Mal den Tod eines Menschen erlebte, mit aufgeschwungenen Flügeln, rundem Kopf und engem Schnabel. Durch mystische Zusammenfälle bewegt hat er auch seine ungeplante Reise in die Region, das letzte Erblicken des hochgewachsenen Mädchens, das ihm in Gedanken blieb und die Expertise ihres Leichnams als ein gewisses Zeichen empfunden.

Wie kam denn diese verirrte Möwe zu uns? Auch wenn ihr Zuhause ein See war, wie kam sie in dieses ein wenig schwüles subtropisches Klima? Auch mit den Augen des Zebra-Mannes habe ich diese Bewohnerin der Kanada-Küste mit aufgeschwungenen Flügeln gesehen. Auch das negativfarbige Zebra kommt ja aus Afrika. Was hat es, von der Schar abgelöst bei den Pferden unseres Dorfes zu suchen?! So hat Margot alle Gesetzmäßigkeiten auf den Kopf gestellt und eine neue geographische Bild-Karte mit den willkürlich zerstreuten Details eingeführt. Der einzige Unterschied war, dass ich nun nicht reden durfte. Genau dem von mir unausgesprochenen „R“ ähnlich wurden mir alle Laute blockiert. Ich blieb stumm, wie Gott.

Da bei meinen letzten Worten nur der Arzt im Zimmer anwesend war, hat der Zebra-Mann gedacht, dass ich mich bei ihm entschuldigt hatte:

„Es tut mir so Leid... Ich sollte Ihnen glauben und die Gewalt stoppen, doch konnte meinen häßlichen Ehrgeiz nicht überwinden, ich war feige.“

Es tut mir so Leid, dass Sie meinetwegen vielleicht Hippokrates-Eid brechen und sogar falsches Zeugnis ablegen werden.“

In der Wirklichkeit waren diese Worte nicht nur an den Zebra-Mann gerichtet. Diese Worte betrafen genauso die absolute Gesamtheit der Menschen, die von der Bühne als Zuschauer empfunden wurden.

So hat sich der Tod erwiesen – es war das gleichzeitige Sein überall und in allen, das Werden zu einem Teil eines großen Organismus und das echte, schweigsame Empfinden der Ganzheit der Welt.

„Lika, es tut mir Leid, dass ich dich belogen habe. Ich konnte nicht davon reden, ich sorgte dabei auch für dich. Ich habe das ganze Leben lang nicht nur dich, sondern auch mich selbst belogen. Nimm die Kleider, die dir so gut gefallen haben. Die werden dir gut stehen. Auch diejenigen, die du zuletzt für mich ausgewählt hast, - auch die sollst du tragen. Ja, und... vielleicht könntest du den Hund die Weste ausziehen lassen, er ist wirklich zu bemitleiden.“

„Tamuna, es tut mir Leid, dass ich dich für einen Augenblick gehasst habe, weil meine Zöpfe nun ohne mich herumtanzen.“

Damals habe ich das letzte Wort auch an meine Schwiegermutter gerichtet: „Ich habe Ihre Gesnesung naiv für den Ausdruck meiner Tatkraft empfunden, auch Ramas sollte fasziniert davon sein. Ich schäme mich, dass ich mich größtenteils gerade deswegen über die gewünschte Antwort der Analyse gefreut habe“. Auch an den Schwiegervater: „Bei unserer Bekanntschaft waren Sie betrunken, auch danach habe ich sie nur betrunken erlebt mir ihrer unzertrennlichen altmodischen Militäruniform und den ewigen Traumas. Schon

von den Zeiten, wo Ramas mir seine Kindheitsgeschichten berichtete, habe ich sie bedingungslos gehasst, ohne sie zu kennen.“

An die Schandmaulen: „Meinetwegen empfindet ihr jetzt statt Feierfreude den kochenden Haß in euren Herzen.“

„Opa, du kannst nicht gerade stolz auf deine Enkelin sein. Ich konnte deine Erwartungen nicht rechtfertigen. Die besessene Prophezeiung meines frühen Todes wurde wahr. Dir gelang es, das zum Unglück gewordene Glück zu vermeiden. Ich war mir schon immer sicher, dass kein Tod im Dorfe mit dir verbunden war. Ich war mir sicher, dass du immer die Seite des Lebens genommen hast und immer in jener Minderheit warst, die auch in schwierigsten Fällen die Parteien zu versöhnen versucht. Wenn du am Leben wärst, hättest du selber Partei ergriffen. Es würde dir schwer fallen, zu verzeihen, doch du würdest trotzdem etwas erfinden. Nun wissen wir beide, dass der Tod keine Strafe ist. Ich glaube, du hast es schon vor deinem Tode gewusst. Fehler belasten und bekümmern unser Leben, sie werden zu Alpträumen und machen uns krank. Wir müssen es durchstehen und unsere schweren, schmerzenden Körper damit belasten.“

An die Naturopfer: „Es tut mir Leid, dass ich irgendwo tief in mir Freude empfunden habe, als der größte Sturm nach mir benannt wurde. Solche Geschichten machten mir immer Freude, unbewusst, spontan, - genau, wie das am Theater herausgestellte Plakat der Aufführung „Die Königin Margot“, sowie die Benennung des Enkelkinds nach dem eigenen Namen – ein Beweis der Wichtigkeit eigener Existenz, ein blödes Verständnis der Unsterblichkeit.“

„Temo, du tust mir so unendlich Leid wegen dieser brutalen Last der Traditionen. Wenn ich einen Bruder oder Vater hätte, wäre dir die Verantwortung der Blutrache, der „Wiederherstellung der Gerechtigkeit“ erspart geblieben. Wenn du es tust, wirst du lebend sterben, in dir wird ein Mörder erwachen und verlorenegehen, Temo, unser Temo. Wenn es dir gelingt, es zu vermeiden, dann wirst du mit dem Schuldgefühl quälend weiterleben.“

„Papa, es tut mir Leid, dass ich deinen Tod, sowie überhaupt deine Existenz vergessen habe. Ich hörte auch Mama nicht zu, als sie mir von dir berichtete. Ich wollte die Zeit nicht für Erinnerungen, unnützliche Gespräche verschwenden, ich wehrte sie ab, weil ich nur mit mir selbst beschäftigt war.“

„Mama, du bist die Einzige, die alles vergeben kann. Nun, vergib mir. Bitte, weine nicht. Mami, ich habe mich umsonst vor Tod gefürchtet, er ist gar nicht gruselig.“

Und schließlich an meinen Mann: „Ramas vergib mir, dass ich dich verzeihen habe. Genauer gesagt, dass ich mich so benommen habe, als wäre nichts geschehen, dass ich das in dir lebende Tier noch stärker gemacht habe, indem ich es nicht sehen wollte. Es tut mir Leid, dass ich dein Kindheitsphoto weggeschmissen habe. Ich konnte dich nicht lieben - so, wie du gewesen bist, zersplittert, wie ein Zentaur, verloren im Kampf zwischen Mensch und Tier. Mit mir selber beschäftigt suchte ich mein Spiegelbild auch in Dir. Ich habe dir auch nicht gesagt, wie falsch dieses Spiegelbild von mir war. Ich eignete mir das Bild deines Traum Mädchens an, ich suchte ja nur nach einem Zufluchtsort und fand es trügerisch bei dir. RRR...RRRamasi... als hätte ich deinen Namen falsch ausgesprochen, empfand ich dich statt Ramasi, als Lamasi (schön – Bemerkung des

Übersetzers), ich sah dich schöner, als du warst und rannte nicht weg, wie ein Hirsch, durch die Grenzen der Bühne beschränkt. Ich ging nicht weg, ich machte dich zum Mörder. Es gibt keine Gewalt ohne Opfer.“

Der Tod hat unsere Dörfer kurz zum Schweigen gebracht, die aber dann auf einmal wieder mit Männerstimmen redeten und mit Frauenstimmen weinten. Im Trauerweinen war die Vorbereitung für den Krieg zu spüren. Die in zwei Teile zersplitterte Gesellschaft wartete auf meine Beisetzung, um das wirkliche Ende der Sache zu starten.

Der Schnee schmolz und die in der Hochzeit vermissten Bewohner von Tiflis brachen zur Trauerfeier auf. Es kamen viele Menschen. Der Fall, in dem neben den Verwandten und den Nachbarn auch Ärzte, Polizei, Journalisten, Frauenrechtler und Gucker mitmachten, lief lärmend im Hintergrund meiner Beisetzung.

Ich habe nicht falsch gedacht – zwar vom zweiten Tag an, aber doch lag ich im Sarg mir meinen Zöpfen zusammen. Es war nur, dass sie mir unter den Kopf gesteckt wurden, wie man es mit Büchern macht, um den Kopf hochzubekommen. Tamuna wollte nicht mehr mit dem Chignon einer Verstorbenen auf der Bühne flattern und gab die Zöpfe bei ihrer Ankunft im Dorf der vor Staunen gelehnten Lika leise zurück. Die Sänger des Kirchenchors sangen süß einen wunderschönen Abschiedsbesung. Der Choreograph sah mich beim flatternden Licht der geschmolzenen Kerze so an, als würde er nicht glauben, dass es wirklich um mich ging. Diejenigen, für die die Jungfräulichkeit das Hauptmerkmal für Reinheit und Würde war, bemitleideten mich, wie man eine Schuldige nur bemitleiden kann. Ich war ja schon tot, man konnte mir noch mal dasselbe nicht mehr antun... Meine Mutter libkoste immer wieder meine abgefallenen Zöpfe. Ab und zu schrie sie trostlos, man habe ihr die Tochter getötet und stieß mit der Hand das von sie umringenden Frauen gereichte Glas mit Beruhigungsmitteln weg. Ihre Trauer war von der Scham beschattet, sprachlos unterdrückte sie grenzenlose Bitterkeit. Die im von Jean-Louis geschenkten, im Kleiderschrank entdeckten Kleid zusammengekrümmte Lika blickte mal schockiert, mal hassend hinüber. Schon in der ersten Nacht schminkte sie mir weinend das nicht mehr angeschwollene Gesicht und wenn sie alleine im Zimmer blieb, griff sie mich mit ganzer Kraft an den lebenslosen, aneinander gebundenen Handgelenken fest. Alles würde mit meiner kranken Fantasie übereinstimmen, wenn dieser Todesgrund nicht wäre, der die ganze Geschichte befleckte:

„Was dachte sie sich denn, wieso hat sie die Familie in eine solche Lage gebracht?! Wer hätte eine Entwürdete als Frau gewollt?! So kommt es, wenn man in einer Stadt ohne Aufsicht bleibt... Wer weiß, wie viele Männer sie hatte... die wollen bis zur Hochzeit gar nicht warten... wieso haben sie dem jungen Mann so was angetan, sie haben ja sowohl seine Familie, als auch sich selbst Übel gebracht...“ – solches Gerede schwebte, wie ein schwarzes Gewölk über mein Haus, kreiste wie Menschen um mein in der Mitte des Zimmers stehender Sarg.

Der Zebra-Mann trug ein Blatt Papier mit meiner Anschrift in der Hand, doch auf dem Weg zu meinem Haus hat er sich anders überlegt. Nachdem er alle Unterlagen in der Polizei unterzeichnet hat, ging er in das Krankenhaus, blickte aus dem Fenster auf das vogellose Himmel, setzte den schwarzen Hut auf das blonde Haar auf und reiste mit dem Gefühl der erfüllten Pflicht nach Tiflis ab. Er ging und ließ das Gutachten zurück, das dem letzten Schlag des unsichtbaren Sturmes glich, die Wolken auf der Himmelkuppel des Dorfes ganz anders verteilt und der Untersuchung in eine ganz andere Richtung geführt hat.

Laut der gerichtsärztlichen Untersuchung, die wegen des gewaltsamen Todes erfolgte, wurde die Jungfernhaut unverletzt aufgefunden. Margot starb als Jungfrau. Dies war die Entscheidung des Arztes, seine andere Wahrheit und sein persönlicher Krieg.

So ehrte der Zebra-Mann die Seele des gejagten Hirsches, so gab er die Würde der Mutter des verstorbenen Mädchens wieder, so befreite er die männlichen Vertreter der Rechtsinstitutionen von der in Tiefen ihrer Herzen glühenden Hoffnung auf lindernde Umstände und die Gedanken - „Sie war keine Jungfrau, was blieb ihm denn zu tun...“- wechselten zum Zorn - „Sie war eine Jungfrau, er hat sie umsonst getötet...“

„Ramas ist impotent...“ – kam das neue Gemunkel im Dorf auf, - „er konnte nichts tun und ließ die arme Frau dafür büßen. Wie konnte er denn sonst so lange unverheiratet bleiben...“- mein armer Mann wurde im Kloster gefangengenommen.

Ich konnte mir nicht denken, dass die Geschehnisse im Dorf sich so rasch ändern würden. Die Brunnenbohrung erfolgte nicht mehr, doch eine Polizeiabteilung wurde einige Kilometer entfernt errichtet. Die USA haben wegen des erlittenen Schadens hunderte von internationalen Projekten rückgängig gemacht. Auch im Dorf wurde die Donation für eine unbekannte Zeitfrist gestoppt und die Frage der Wasserversorgung blieb in der Luft hängen. Bald darauf starben zwei Mitglieder des funktionslos gebliebenen Ältestenrates und neue wurden auch nicht gewählt. Der Frauenrat hat mit Unterstützung der Menschenrechtsorganisationen ein Bildungszentrum für Jugendliche eröffnet. Meine Mutter ist in wenigen Monaten viel älter geworden, obwohl die Arbeit in der Bibliothek des neueröffneten Zentrums ihr ein wenig geholfen hat. Auch die Besuche der treuen Lika haben sie unterstützt.

Margot war der letzte Sturm, der mit einem Frauennamen benannt wurde. Feminitäten haben gewonnen – die Naturkraft hat nie wieder das weibliche Geschlecht erhalten.

Ein Jahr später hat die internationale Gruppe von Meteorologen und Experten eine unerwartete Mitteilung über die positiven Aspekte des Sturmes „Margot“ verbreitet, was Proteste hervorgerufen hat:

„Ungeachtet der beispiellosen Zahl der Opfer, sowie des verursachten Schadens kann man die positiven Auswirkungen von „Margot“ schwer übersehen. Der tropische Zyclon hat entscheidende Rolle bei der Formierung des Klimasystems der Erde gespielt. Der Sturm mit den ihn begleitenden Tornados hat heiße Luftmassen Richtung des Pols gerückt und die tropische Hitze neutralisiert, die parallel mit der globalen Klimaerwärmung mit Lebensprozessen unvereinbar wäre.“

Der destruktivste Sturm in der Geschichte hat 3756 Menschenleben genommen, doch es wäre unmöglich die infolge dieser Naturkatastrophe gerettete Menschenleben und Generationen zu zählen.“